

Eckart Liebau, Jörg Zirfas (Hg.)  
Die Kunst der Schule



ECKART LIEBAU, JÖRG ZIRFAS (Hg.)

## **Die Kunst der Schule**

Über die Kultivierung der Schule durch die Künste

**[transcript]**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld



**This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.**

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld  
Lektorat & Satz: Sebastian Ruck, Jörg Zirfas  
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar  
ISBN 978-3-8376-1199-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: [info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

## Inhalt

<i>Eckart Liebau, Roswitha Terlinden &amp; Jörg Zirfas</i> Schule und Kunst. Vorwort.....	7
--	---

### Politik

<i>Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff</i> Schule – Kunst – Politik in Deutschland.....	13
<i>Henri Schoenmakers</i> Schule – Kunst – Politik in Europa.....	27
<i>Eckart Liebau</i> Schulkünste.....	47

### Wissenschaft

<i>Johannes Bilstein</i> Die Schule der Kunst.....	69
<i>Hans Dickel</i> Eine Schule der Künstler. Joseph Beuys als Lehrer und die Kunst seiner Schüler.....	91
<i>Leopold Klepacki &amp; Jörg Zirfas</i> Ästhetische Bildung: Was man lernt und was man nicht lernt.....	111

## **Praxis**

- Peter Kutnyak, Frank Macht,  
Georg Trunk & Herbert Stenglein*  
Projekt Bläserklasse..... 143
- Anja Sparberg*  
Schreiner und Friseurinnen entdecken das Theater.  
Ein Bericht aus der theaterpädagogischen Praxis  
am Staatstheater Nürnberg..... 157
- Carmen Hille*  
Der Münchner Museumspass.  
Ein Projekt des Museums-Pädagogischen  
Zentrums München..... 167

## Schule und Kunst

### Vorwort

Jede Mutter, jeder Vater, jedes Kind weiß es. Auch die Schulen wissen, was nötig wäre. Sie werben mit Kultur, mit Chor, Orchester, Big Band, Theatergruppe und individueller, ganzheitlicher Förderung für alle Kinder. Die Ergebnisse sind oft brillant. Die Kultivierung der Schule ist nicht nur in der Spitze, sie ist auch in der Breite weit fortgeschritten. Das ist die gute Nachricht.

Die schlechte: Die über Jahrzehnte aufgebaute Schulkultur ist seit einiger Zeit massiv gefährdet. Die Schule nach PISA steht in Gefahr, kulturell zu verarmen. Die Stärkung von Mathematik, Naturwissenschaften, Fremdsprachen geht nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv vor allem auf Kosten von Musik, Kunst, Sport, Literatur, Theater, Chor und Orchester, Interessengruppen und Arbeitsgemeinschaften aller Art. Die Kinder und Jugendlichen haben oft schlicht keine Zeit mehr für Kultur und Kunst; und sie können dann auch keinen Sinn dafür entwickeln.

Nötig ist das genaue Gegenteil. Die Künste sind kein überflüssiger Luxus, sondern – gemeinsam mit den Wissenschaften – das wesentlich definierende Element schulischer Bildung. In bildungspolitischen Aktions- und Ausbauplänen wird der hohe Wert kultureller (Schul-)Bildung immer wieder betont. Sie sei elementarer Bestandteil allgemeiner Bildung, sie leiste einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Kreativität und stärke die Voraussetzungen zum Erwerb fachlicher und fachübergreifender Kompetenzen.

In Deutschland wurden die Befunde der PISA-Studie aber meist nur zur Legitimation einer Verstärkung des Faktenwissens, zu noch mehr Mathematik und Naturwissenschaften, instrumentalisiert. Wenig beachtet wurde in den Debatten, dass die musisch aktiven Schüler z.B. zu keinem Zeitpunkt in Hauptfächern wie Deutsch, Mathe, Englisch schlechter abschnitten. Sie waren im

überdurchschnittlichen Leistungsbereich sogar stärker vertreten als die Kontrollgruppenschüler.

„Leuchtturmprojekte“ wie die vom Kulturfonds initiierte Musische Biennale können aber nicht darüber hinweg täuschen, dass die Lehren, die bisher aus PISA gezogen wurden, weitgehend auf eine technokratische Optimierung abzielen. Die Fixierung auf das schlechte Abschneiden im internationalen Feld bindet Aufmerksamkeit, personelle und finanzielle Ressourcen – die kulturelle Bildungsarbeit steht wieder im Schatten. Über Unterrichts- und Lernkulturen, über den notwendigen Fortbildungsbedarf bei den Lehrenden wird kaum gesprochen.

Der heutige Erkenntnisstand ist eindeutig: Kinder und Jugendliche brauchen Kunst und Kultur für ihre Entwicklung. Denn:

- Kulturelle Bildung fördert eine differenzierte Wahrnehmung.
- Das Ausdrucks- und Gestaltungsvermögen hilft bei der Ausbildung einer ästhetischen Intelligenz und schließlich bei der Gestaltung des Lebens insgesamt.

Aber: Damit junge Menschen erfahren, wie bereichernd die Beschäftigung mit Kunst und Kultur sein kann, müssen sie – unabhängig vom familiären Hintergrund und Wohnumfeld – die Chance haben, Kunst und künstlerische Projekte produktiv und rezeptiv kennen zu lernen.

Wichtige Orte der Begegnung sind die Schulen. In immer mehr Schulen wird geschrieben, getanzt, Theater gespielt, musiziert, gemalt und vieles mehr. Doch der „Spielraum“ wird – nicht zuletzt mit der überstürzten Einführung des G8 – schmaler.

Wir möchten mit diesem Buch sensibilisieren für den unverzichtbaren Wert der Künste für die Schule, für die Heranführung von jungen Menschen an Kunst (im weitesten Sinn), an Gegenstände und Situationen, die ästhetische Erfahrungen ermöglichen, für die Bedeutung der Künste für die Persönlichkeitsentwicklung.

Wir stellen daher folgende Fragen:

- Wie können Künstler wichtige Partner für Schule sein bzw. werden?
- Wie viel künstlerische Qualität verträgt die Schule und wie viel braucht sie?
- Wie viel Schule braucht die Kunst und wie viel Pädagogik verträgt sie?



- Und wie müssen die Bedingungen für Kunst in Schule aussehen, damit es zu einer für alle Seiten vorteilhaften Zusammenarbeit kommen kann?

Für eine zeitgemäße Bildung sind die Künste wichtiger denn je. In den Schulen gehören sie ausgebaut, nicht abgebaut. Eine der wichtigsten bildungspolitischen Aufgaben besteht darin, allen Kindern und Jugendlichen ihren eigenen Zugang zu den Künsten zu eröffnen, also die ästhetische Bildung innerhalb und außerhalb der Schule massiv und nachhaltig zu stärken und zugleich dauerhaft zu sichern, in den Künsten, aber auch als Querschnittsaufgabe: Die Kunst der Schule führt zur Schule der Kunst.

Die Beiträge dieses Bandes gehen zurück auf eine Tagung, die als Kooperationstagung des Instituts für Pädagogik und des Interdisziplinären Zentrums Ästhetische Bildung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit der Evangelischen Akademie Tutzing im April 2008 in Tutzing stattgefunden hat. Als Herausgeber dieses Bandes möchten wir allen Autoren, die an diesem Projekt mitgewirkt haben, unseren herzlichen Dank aussprechen. Gedankt werden soll ebenso herzlich Hr. Sebastian Ruck für die redaktionelle Arbeit an diesem Buch. Wir danken der Evangelischen Akademie für den überaus anregenden Rahmen, der es möglich machte, den Zusammenhang von Kunst und Schule politisch, wissenschaftlich und auch praktisch in den Blick zu nehmen. Und schließlich danken wir der Heidehof-Stiftung in Stuttgart, die die Druckkosten für diesen Band übernommen hat.



**Politik**



## **Schule – Kunst – Politik in Deutschland**

### **Vorwort**

Lassen Sie mich in meiner Funktion als Staatssekretär für Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen etwas in aller Deutlichkeit vorausschicken: Wir haben in Nordrhein-Westfalen die Kultur in die Staatskanzlei geholt. Das war sehr umstritten. Es wurde damals als eine Abwertung der Kultur angesehen. Das hat sich aber schnell geändert, nachdem wir unser Wahlversprechen eingelöst haben: Wir haben angekündigt, den Kulturhaushalt zu verdoppeln und Kultur wirklich zu einem Instrument der Landespolitik insgesamt zu machen. Wir haben dann sofort damit begonnen, das umzusetzen und systematisch zu investieren. „Investition“ verstehe ich jetzt in einem umfassenden Sinne: also nicht nur Stein auf Stein zu setzen, sondern in die Zukunft zu investieren. Und da ist es sehr viel besser, wenn man einen Menschen hat, der ausschließlich für Kunst und Kultur zuständig ist, den ganzen Tag, und nicht noch Wissenschaft und Schule dabei hat. Und es ist gut, den verlängerten Arm des Ministerpräsidenten zu bilden und eben seinen Atem hinter sich zu haben, so dass ich mit dem Finanzminister doch manche Dinge leichter durchzusetzen vermag.

### **1. Kulturelle Bildung: Hintergründe und Bedeutung**

Aber dahinter steckt auch – und das hat etwas mit unserem heutigen Thema zu tun – eine ganz klare Strategie: Der Ministerpräsident und ich haben festgestellt, dass Bildungspolitik heute offensichtlich nicht in der Lage ist – und schon gar nicht Bildungsbürokratie und Bildungsverwaltung –, der Kunst einen anderen Stellenwert zu geben und Bildung wieder ganzheitlich zu begreifen. Wir haben uns gesagt, das geht nur, indem wir – und jetzt werde ich wahrscheinlich viele von Ihnen beleidigen – nicht auf die wenigen engagierten Kunst- und Musiklehrer in den Schulen setzen. Das würde nicht funktionieren, weil sie es in der Schule viel zu

schwer haben. Stattdessen müssten wir das Feld von hinten aufrollen, nämlich über die Künstler. Sie haben vielleicht noch in der eigenen Schulausbildung die entsetzliche Form der Didaktisierung, der Über-Didaktisierung von Kunst und Musik am eigenen Leibe gespürt. Deshalb haben wir gesagt, das Feld müssen wir den Künstlern und Künstlerinnen im Lande überlassen. Wir müssen sie aktivieren, dann werden sie schon die Schule verändern, ja, sie werden die Gesellschaft verändern. Und sie werden dazu beitragen – das ist unsere feste Überzeugung –, dass diese elende, in Deutschland besonders ausgeprägte Trennung von kognitivem und ästhetischem Lernen aufgegeben und wieder zu einer einheitlichen Bildung zusammengeführt wird. Bildung ist nun einmal nicht nur das Erlernen von Wissen und von Anwendenkönnen dieses Wissens, sondern Bildung heißt auch, wahrnehmen zu können. Ich behaupte, heute stürzt alltäglich eine Flut von Bildern, Tönen und Zeichen auf uns ein, ohne dass wir das alles realisieren können. Jean Baudrillard hat das einmal sehr schön so formuliert: Wir sehen heute an einem einzigen Tag mehr Bilder als vor 150 Jahren ein durchschnittlicher Mensch in seinem ganzen Leben.

Ich behaupte, in unserer ästhetischen Wahrnehmung sind wir darauf überhaupt nicht vorbereitet. Das führt dazu, dass wir es nicht mehr, wie das noch in den 60er/70er Jahren das Thema war, mit dem Problem der fremdbestimmten *Arbeit* zu tun haben, sondern unbestreitbar mit dem Problem einer fremdbestimmten *Wahrnehmung* durch unsere Medien, durch die Werbung. Werbung begegnet uns inzwischen in jedem Stadtbild. Wir haben gerade in Düsseldorf die Ausstellung „Radikale Werbung“ eröffnet, die für mich eine besondere Form von Werbung und damit eine Form von ästhetisch aufoktrozierter Wahrnehmung ist. Das gilt in den Stadtgebilden anderer Kontinente in noch ganz anderer Weise, als es bei uns schon der Fall ist. Wir sind darauf überhaupt nicht ausgerichtet, überhaupt nicht vorbereitet und erzogen.

Zur Bildung in der Schule gehört neben der Einübung in die selbstbestimmte Wahrnehmung auch die Fähigkeit, sich anders ausdrücken zu können als durch die gesprochene oder geschriebene Sprache und die Sprache der Zahlen, eben durch Tanz, durch Mimik, darstellende Künste aller Art, das Spielen von Instrumenten, das Singen, das Malen, Bildhauern und so fort (ich muss jetzt nicht alle Musen durchdeklinieren). Das bislang eingeübte logo-

zentristische Denken, so möchte ich es nennen, hat seine Ursache letztlich in einer Trennung von Leib und Geist. Es ist an der Zeit, beides wieder zusammenzuführen, Leib und Geist, das Denken und den Körper; wobei wir nicht den gleichen Fehler machen dürfen, den die Gesellschaft im Moment macht, nämlich ausschließlich auf die Körperlichkeit zu setzen. Hier können wir zurzeit auf eine bedenkliche Weise erleben, dass etwas ins andere Extrem umschlägt.

Ich glaube, das Verhältnis zwischen Schule und Künsten war zumindest in der Nachkriegszeit arg gestört – und nur über die kann ich als „Nach-1940er“ reden. Nach dem Krieg gab es hier ein großes Problem: Die Musik z.B. ist in noch entsetzlicherer Weise als die Bildende Kunst vom Nationalsozialismus missbraucht worden. Dadurch waren die amtierenden Kunst- und Musiklehrer völlig verunsichert. Meine Generation z.B. kann kein deutsches Liedgut singen. Das ist die historische Erfahrung unserer Generation, weil es uns keiner beigebracht hat. Das war die Phase der 50er und auch noch der 60er Jahre. Und dann kam 1961 die Ausrufung der Bildungskatastrophe durch Picht. Da aber war nur vom kognitiven Lernen und von kognitiven Fächern die Rede. Und wir haben in unserer Bundesrepublik für Milliarden Schulen gebaut – neue Schulen, Gymnasien, Gesamtschulen –, um Abiturienten zu „produzieren“, weil wir in der Tat statistisch gegenüber allen westlichen Ländern total zurückgefallen waren. Für Milliarden haben wir Universitäten gebaut. Da darf man sich übrigens nicht wundern, dass man ohne Ästhetik in einer Form gebaut hat, wie sie jedem Universitätsgedanken doch widerspricht. Es ist mir unbegreiflich, wie man so etwas hat zulassen können. Das werfe ich auch immer noch meinem Doktorvater Paul Mikat an den Kopf, der Gründer der Ruhr-Universität Bochum ist. Bochum ist für mich eine der entsetzlichsten Universitäten, was die ästhetische Seite anbelangt, obwohl sie dann so eine wunderbare Persönlichkeit wie Imdahl und seine Sammlung und all die Folgen, die daraus entstanden sind, hervorgebracht hat.

Und in der Tat haben wir vor lauter Bewältigung der Bildungskatastrophe nicht gemerkt, dass wir derweil ein große ästhetische Bildungskatastrophe angerichtet haben, die Sie heute – so behaupte ich – an unseren Stadtbildern ablesen können. Architekten, Stadtplaner, Bauherren, private wie öffentliche, haben keinerlei ästhetische Bildung und orientieren sich an Versatzstücken

aus Katalogen und Zeitschriften, wie sie sich schönes Wohnen, schöner Wohnen oder eben Geschäftsbauten vorstellen.

Mit jeglicher ästhetischen Bildung ist doch auch Faktenwissen verbunden. Wir haben z.B. Kunst- und Musikgeschichte, Theatergeschichte, Literaturgeschichte in unseren Schulen gelehrt, aber alles andere ist viel zu kurz gekommen.

An den Zahlen können wir ablesen, dass wir keine Fächer so katastrophal unterbesetzt haben wie die Fächer Kunst und Musik. Und es beginnt bereits in der Grundschule, wo fast jedes Kind diese Fächer von einer Lehrerin, einem Lehrer beigebracht bekommt, die dies fachfremd unterrichten. Und wenn sie teilweise sehen – man darf da nicht verallgemeinern –, wie wenig Fortbildung dazu gehört, um so etwas fachfremd unterrichten zu können, dann darf man sich nicht wundern, dass wir es heute nach wie vor mit einer ästhetischen Bildungskatastrophe zu tun haben. Und dies eben in einer Zeit, in der es nicht mehr – Habermas hat das einmal sehr schön in einer Rede über die Unübersichtlichkeit der Dinge formuliert – um den Gegensatz von Kapital und Arbeit geht, sondern dass neben die Elemente Kapital und Arbeit eine dritte Dimension getreten ist, die der Kommunikation. Heute gehe es um die Einübung und Fähigkeit zur gegenseitigen Kommunikation, dies sei das Hauptproblem unserer Gesellschaft bis hin zur Gestaltung von Politik. Es gehe also auch darum, neue Kommunikationsformen in politischer Hinsicht herzustellen. In der Tat gehöre der Gegensatz von Kapital und Arbeit der Geschichte an, er sei natürlich nicht völlig obsolet, sei aber durch diese dritte Kategorie aufgelöst worden.

Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass unsere Gesellschaft immer weniger von der Herstellung von industriellen Produkten geprägt sein wird wie diesem Mikrophon, dieser Flasche. Diese Form der Produktion hat inzwischen einen Anteil von weniger als 50 Prozent am gesamten Bruttosozialprodukt. Dafür aber nimmt die Verbreitung von Bildern, Zeichen und Medien im weiten Sinne inzwischen einen Großteil unseres Bruttosozialproduktes ein. Ich muss natürlich immer auch noch den sehr kleinen Anteil an sonstigen Dienstleistungen und der Landwirtschaft rechnen. Aber es geht um diesen boomenden, mit überproportionalen Zuwachsraten versehenen Bereich – um das, was wir im weitesten Sinne auch Kulturwirtschaft nennen.



Wenn wir in einer solchen Gesellschaft – gerade auch in diesem Bereich der Kulturwirtschaft – reüssieren wollen, sind wir immer mehr auf eine bestimmte Ressource angewiesen: Auf den Menschen und seine Kreativität, die viel wichtiger als das Kapital ist und eine immer größere Rolle spielt. Es geht als um die Frage, wie wir Kreativität erreichen können, auch und gerade in unseren Schulen.

## 2. Kreativität

Was ist Kreativität? Kreativität ist die Fähigkeit, die Welt zu verändern, wie sie ist. Kreativität ist die Bereitschaft und die Fähigkeit, Altes mit Neuem zu kombinieren, indem man sowohl Tradition pflegt als auch den Mut zu dem absolut Neuen, noch unausgegorenen Skandalösen hat, indem man nicht zuletzt etwa Wissenschaft und Kunst kombiniert und so ganz neue Anstöße erhält.

Der Philosoph Boris Groys hat den 68ern etwas ganz Wunderbares ins Stammbuch geschrieben. Rein jahrgangsmäßig darf ich mich ja auch dazuzählen. Da habe ich Abitur gemacht und begonnen zu studieren. Aber mein revolutionärer Akt bestand allein darin, 1969 die FDP gewählt zu haben. Für meinen Vater jedoch war das schon eine Palastrevolution. Lassen Sie mich nun jedoch ernsthaft sagen, was Boris Groys damals formulierte: Ihr 68er habt einen Fehler gemacht: Kreativität hieß für euch, die Welt notfalls durch Revolution zu verändern, das war euer Schlachtruf. Eines aber habt ihr nicht bedacht, ja ihr habt es geradezu als das Affirmative verpönt, ihr habt es geradezu verhetzt: Ich meine die Fähigkeit, die Welt unter einer Voraussetzung zu verändern; und diese Voraussetzung ist Kontemplation, die Betrachtung der Welt, wie sie ist. Es geht darum, die Welt einfach anzuschauen, sie ästhetisch wahrzunehmen, wie sie ist, sich mit ihr zu beschäftigen und dann daraus die Kreativität, die Kraft zur Veränderung zu gewinnen. Und genau daran habt ihr 68er es fehlen lassen, indem ihr nämlich diesen Weg der einseitigen Ausrichtung auf das rein Kognitive, indem ihr den Weg des logozentristischen Denkens mitgemacht habt und nicht im Geringsten bedacht habt, dass es da noch andere Dimensionen gibt.

### 3. Persönliche Erfahrungen

Seit 25 Jahren beschäftige ich mich jetzt berufsmäßig mit Kulturpolitik und Management. Von Anfang an bis zum heutigen Tag haben mich die Themen Kunst und Schule nicht losgelassen. In Neuss hat es dazu geführt – was ich heute wahrscheinlich nicht mehr so machen würde –, dass ich eine Grundschule für Kunst und Kultur, eine Schule für alle Künste, nicht nur eine Kunstschule, nicht nur eine Musikschule, sondern für alle Künste einschließlich der Literatur in einem alten leer stehenden Postgebäude errichtet habe. Damals habe ich durchgesetzt, dass es auch als Modellversuch des Bundes starten konnte. Es ist dann auch entsprechend vom Bund unterstützt worden und arbeitet bis heute höchst erfolgreich, aber außerhalb von Schule, neben der Schule. Und es kommen dort die Kinder hin, die ohnehin zur Kunst finden würden, entweder von alleine oder weil deren Eltern sie hinschicken. Und da muss man ganz klar sagen, hier sehe ich ein ganz großes Problem für unsere Musikschulen: Ihre Kunden sind im wesentlichen Eltern, die aus dem Bildungsbürgertum stammen oder, was nicht immer identisch ist, dem Geldbürgertum, das einfach etwas auf sich hält und deshalb seine Kinder in eine solche Einrichtung schickt. Was aber ist mit all jenen Eltern, die kein Interesse haben, keinen Zugang oder denen tatsächlich das Geld fehlt? Ich werde später darauf zurückkommen.

In meiner Düsseldorfer Zeit begann dann die Welle der Ganztagschulen vor allem im Grundschulbereich. Ich war damals glücklicherweise sowohl für Schule als auch für Kultur zuständig und habe damals eine ganz breite Mehrheit quer durch alle Parteien für den Gedanken gewinnen können: Es konnte doch nicht richtig sein, dass wir den Unsinn, den wir zum damaligen Zeitpunkt mit einem meines Erachtens absolut ungenügenden Schulsystem hatten, einfach zu verlängern – also was wir da vormittags an Unglück anstellten, auch noch nachmittags endgültig zu betonen. Sondern es galt, eben auch andere Elemente in den Unterricht hineinzubringen, und da wollte ich keineswegs mit der Kunst beginnen: aktiven Sport mit Hilfe von Sportvereinen, soziales Arbeiten, soziales Lernen mit Hilfe von Sozialverbänden und schließlich Kunst mit Hilfe erstens von Künstlern, zweitens von Kulturinstitutionen und drittens auch kulturellen Einrichtungen wie z.B. Orchestern. Ich war mir sicher, dass dies der richtigere